

Unverkäufliche Leseprobe



Michael Pauly
Geschichte Luxemburgs

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-62225-0

Einleitung

1989 feierte Luxemburg den 150. Jahrestag seiner Unabhängigkeit. Das Datum ging ins kollektive Gedächtnis ein, weil die Regierung 1939 den 100. Jahrestag des Londoner Vertrags von 1839 mit einigem Aufwand begangen hatte, um angesichts des drohenden Überfalls durch Nazi-Deutschland den Unabhängigkeitswillen der Luxemburger Nation für alle sichtbar zu unterstreichen. Die rechtliche Geburtsstunde des heutigen Staates liegt indes beim Wiener Kongress von 1815, im Zuge dessen aus diplomatischen Gründen das Großherzogtum Luxemburg geschaffen und König Wilhelm I. der Vereinigten Niederlande als Privatbesitz übertragen wurde. Da Wilhelm das Großherzogtum behandelte, als sei es die 18. Provinz seines Königreiches, kam es erst nach 1839, nach der Trennung von den 1830 unter dem Namen Belgien unabhängig gewordenen Südprowinzen, zur allmählichen Ausbildung eines luxemburgischen Nationalstaats und eines Nationalbewusstseins.

Im Zuge der Staatswerdung konstruierte die nationalistische Geschichtsschreibung im 19. Jh. eine historische Kontinuität zwischen der mittelalterlichen Grafschaft Luxemburg und dem 1815 beim Wiener Kongress geschaffenen Großherzogtum Luxemburg. Während dabei die Gründung der Stadt Luxemburg und die Entstehung der Grafschaft im 10. Jh. Graf Siegfried aus dem Ardennergau zugeschrieben und der Aufstieg der Luxemburger Territorialherren im 14. Jh. zu Kaisern des Römisch-Deutschen Reiches glorifiziert wurden, betrachtete man die nachfolgenden Jh.e, in denen Herzöge, Könige oder Kaiser aus den Häusern Burgund, Habsburg, Bourbon oder gar Oranien-Nassau die Herrschaft im Herzogtum Luxemburg innehatten, ganz zu schweigen vom französischen Revolutionsregime und der napoleonischen Herrschaft, als unglückliche Zeiten der Fremdherrschaft. Die traditionelle Meistererzählung (d. h. historische

Großdeutung) zur Luxemburger Geschichte datiert den Abschluss der Nationenwerdung in den Zweiten Weltkrieg, als die Nation Luxemburg erstmals für ihre Unabhängigkeit im Widerstand gegen die Nazi-Besatzung einen grausamen Blutzoll entrichten musste.

Daten, um die Anfänge der Geschichte Luxemburgs zeitlich zu verorten, gibt es also genug. Auch wenn der Name Luxemburg erst im 10. Jh. urkundlich nachweisbar ist, auch wenn er im Mittelalter nur ein Grafenhaus und ein Territorium, aber noch kein Volk bezeichnete, auch wenn staatliche Strukturen erst seit dem 19. Jh. bestehen, wird im vorliegenden Buch die Geschichte des Luxemburger Raumes von der Vor- und Frühgeschichte bis heute dargestellt. Dieser metanationale Ansatz zielt darauf, die nationale Verengung in der Geschichtsschreibung in chronologischer Hinsicht zu überwinden. Dargestellt wird also die Geschichte des Luxemburger Raums auch für jene Epochen, als es noch kein Luxemburg gab – weder als Ort noch als Dynastie, noch als Territorium und schon gar nicht als Staat oder Nation.

Aus demselben Grund wird der Leser häufig von Entwicklungen und Ereignissen lesen, die in Gebieten stattfanden, die heute zu Belgien, Deutschland oder Frankreich gehören. Das gilt auch für die jüngere Epoche, da die Geschichte des Kleinstaats gar nicht anders als transnational, d. h. durch die Einbindung in größere Räume, nachzuvollziehen ist. Auf industrieller wie auf kultureller Ebene ist die Entwicklung Luxemburgs eng mit jener der Großregion Saar-Lor-Lux-Wallonien verbunden, aber auch mit jener der benachbarten Staaten und Kulturräume und darüber hinaus mit ganz Westeuropa. Der Blick über Grenzen hinweg muss dem Historiker Luxemburgs mehr noch als Fachvertretern, die größere Staaten porträtieren möchten, zum Erkenntnisprinzip werden.

I. Von der Alt- zur Jungsteinzeit

Die ältesten prähistorischen Funde in Europa nördlich der Alpen sind rund 600 000 Jahre alt und datieren in die Zeit des *homo erectus*. Die ältesten Siedlungsspuren auf dem Gebiet des heutigen Luxemburg sind mindestens 350 000 Jahre alt und stammen alle aus Oberflächenfunden auf den höheren Terrassen des Mosel- und Sauertales, wie auch von einigen Hochflächen des Gutlandes, der Landschaft, welche die südlichen Zweidrittel des Landes ausmacht. Diese Steinartefakte belegen menschliche Präsenz nicht nur während den Warm- oder Zwischeneiszeiten, sondern auch während der Kaltphasen. Die Menschen lebten als nomadisierende Jäger und Sammler von der Jagd auf Tiere wie Mammut, Wollnashorn, Wildpferd, Ur und Rentier, um nur einige zu nennen. Belegt werden kann diese saisonale Mobilität durch die spezifische Herkunft von verarbeitetem Steinmaterial. So besteht ein bei Remich gefundener Faustkeil aus Taunusquarzit, der beim lothringischen Grenzort Sierck zu Tage tritt.

Aus der mittleren Altsteinzeit belegen Siedlungsreste in Form von Steinartefakten die Epoche des Neandertalers (250 000 bis 38 000 v. Chr.) im gesamten Gutland. Sie bestehen neben dem lokalen oder regionalen Quarz und Quarzitzeröll zunehmend aus qualitativ besserem Feuerstein aus entfernteren Gebieten, was wiederum die Bedeutung der saisonalen Mobilität und ihre Ausweitung erkennen lässt.

Das Auftreten des *homo sapiens sapiens*, vor dem Höhepunkt der letzten Kaltzeit, definiert den Beginn der jüngeren Altsteinzeit (38 000 bis 11 500 v. Chr.). Eine früh untersuchte und für das Luxemburger Sandsteinplateau typische Fundsituation bildet die Klufthöhle von Ötringen, wo Tausende Knochenreste der eiszeitlichen Tierwelt zusammen mit einigen menschlichen Steinwerkzeugen gefunden wurden. Sie waren durch Erosions-

vorgänge in die Klüfte am Rand des Sandsteinplateaus gelangt. Aus dieser Fundstelle stammen auch die ältesten in Luxemburg gefundenen Schmuckelemente in Form durchbohrter Anhänger aus Hirschzähnen.

Mit Beginn des Holozäns (um 11 500 v. Chr.) führte eine zunehmende Erwärmung und Waldausbreitung zu einem Verschwinden der Steppentiere wie Ren oder Wildpferd; an ihre Stelle traten Waldtiere wie Hirsch, Reh, Schwein oder Auerchs. Diese Tiere wurden mit der nunmehr allgemein verbreiteten Bogenwaffe gejagt, wobei die Pfeile mit immer feineren Steinspitzen bewehrt waren. Besiedlungsspuren aus dieser Zeit, der mittleren Steinzeit oder auch Mesolithikum, sind im gesamten Raum vorhanden, z. B. bei Berdorf, wo unter einem Felsdach archäologische Zeugnisse von mit Steinen umbauten Feuerstellen ausgegraben wurden. Eine Brandbestattung (C¹⁴ Datierung: 7050–6685 v. Chr. kalibriert) und eine Körperbestattung (C¹⁴ Datierung: 6210–5920 v. Chr. kalibriert), die 1935 unter dem Felsüberhang «Loschbour» bei Reuland ausgegraben wurden, bargen die ältesten Zeugnisse menschlicher Präsenz auf dem Gebiet des heutigen Luxemburg.

Bildeten bis dahin Jagen und Sammeln die Grundlagen menschlicher Existenz in Mitteleuropa, so wird der Beginn der Jungsteinzeit (5200 bis 2000 v. Chr.) durch die Einführung einer produzierenden Wirtschaftsweise mit Ackerbau und Viehzucht, verbunden mit Sesshaftigkeit und Hausbau, Töpferei und Steinschliff definiert. Die Keramikfunde können dank der charakteristischen Verzierungen zwei großen Kulturen in Zentraleuropa zugewiesen werden: der sogenannten Bandkeramik-Kultur und der Rössen-Kultur. Erreichte die erste neolithische Kultur Mitteleuropas, die Bandkeramik, über die Flusssysteme von Donau, Main, Neckar, Rhein sowie Maas und Mosel schließlich das Pariser Becken, so gibt es gerade für die Luxemburger Region Hinweise darauf, dass hier ein «donauländischer» und ein «mediterraner» Neolithisierungsstrom aufeinandertrafen.

Ein typischer Siedlungsplatz der Bandkeramik (5200 bis 4900 v. Chr.) wurde in den 1990er Jahren bei Schengen entdeckt. Die rund 20 ausgegrabenen Hausgrundrisse waren zwi-

schen 9,5 und 27 Meter lang und zwischen 5 und 7 Meter breit. Eine noch auf 21 Meter erhaltene Zaunspur deutet auf Viehzucht hin. Die Dekore der Gefäße stammen aus mindestens sechs Perioden, in die sich die Bandkeramikzeit unterteilen lässt.

Auch die Rössen-Kultur (4900 bis 4300 v. Chr.) lässt sich im Luxemburger Land nachweisen. In der Klufthöhle «Karelslé» bei Waldbillig wurden Kugelbecher mit Sparrenmuster, Sicheln, Mahlsteine und anderes mehr gefunden, doch der Ort diente schwerlich Wohnzwecken. Eher wurden dort Nahrungsvorräte gelagert und eventuell (Fleisch) geräuchert und (Getreide) geröstet. Mehrere Muscheln (*dentalium vulgare*) wurden vom Atlantik oder Mittelmeer über mindestens tausend Kilometer Luftlinie als Schmuckelemente importiert und illustrieren mit-hin die weitläufigen kulturellen Beziehungen, die das Neolithikum charakterisieren.

Vom Ende der Jungsteinzeit stammt die Fundstelle bei Altwies. Dabei handelt es sich um zwei Körperbestattungen, eine davon eine Doppelbestattung einer erwachsenen Frau, die ein Kleinkind in den Armen hielt (C¹⁴ Datierung: 2430–2210 v. Chr. kalibriert). Dieser Befund ist kennzeichnend für das Bestattungsritual der Glockenbecherkultur (2450 bis 2000 v. Chr.).

2. Die Treverer

Die Kelten waren weder ein homogenes Volk, noch bildeten sie eine politische Einheit, noch wussten sie von einer gemeinsamen Identität. Doch kulturell und sprachlich waren die keltischen Volksstämme, die von Irland bis Anatolien siedelten, miteinander verwandt. Das von Caesar wegen seiner Reiterei gerühmte keltische Volk der Treverer siedelte zwischen Rhein und Maas. Als Zeichen eines bedeutenden Entwicklungsschubs kann man die sechs seit der Wende vom zweiten zum ersten Jh. v. Chr. nachgewiesenen, umwallten urbanen Zentren, *oppida* genannt, ansehen, die über Ardennen und Hunsrück verteilt waren.

Eines davon ist das im heutigen Luxemburg gelegene Oppidum auf dem Titelberg, dessen keltischer und römischer Name unbekannt bleibt. Das Hochplateau liegt in der eisenerzhaltigen Minettegegend, 130 Meter über dem Tal der Korn, an der Wasserscheide zwischen Rhein- und Maasbecken, wo die Ausläufer der Ardennen das von Süden kommende Wegenetz zwingen, entweder nach Osten, dem Moseltal folgend, an den Rhein oder nach Westen in Richtung Champagne und Nordseeküste abzubiegen. Die Siedlung auf dem Plateau profitierte dank der steilen Abhänge von einer natürlichen Verteidigungslage. Sie wurde zusätzlich auf der Ostseite, wo der Zugang vom benachbarten Plateau aus am leichtesten war, durch einen massiven Wall mit Toranlage geschützt. Die Archäologen konnten fünf Bauphasen unterscheiden, von denen die vierte dem von Caesar beschriebenen Typ *muris gallicis* – ein mit Stein und Erde verfülltes Holzgerüst – entspricht. Der Wall der zwei letzten Bauphasen umschloss das gesamte 43 ha große Plateau. Die dortige Siedlung war somit nach dem Donnersberg und dem Martberg an der Untermosel das drittgrößte treverische Oppidum. Öfen und Schlacken lassen auf eine intensive Bronze- und Eisenverarbeitung schließen. Außerdem sind Töpferwerkstätten und ein Münzatelier archäologisch nachgewiesen, jedoch keine landwirtschaftlichen Zwecken dienenden Gebäude. Der Titelberg ist als handwerkliches Produktions- und Fernhandelszentrum der Treverer anzusehen. Zahllose Münzfunde stammen zu einem Drittel von 30 verschiedenen Völkern aus ganz West- und Südgallien, während treverische Münzen vom Titelberg bis an den Mittelrhein gelangten. Hauptexportgüter dürften Waffen und Werkzeuge aus Eisen sowie Pferde gewesen sein. Im Unterschied zu anderen keltischen Ethnien fehlen nämlich Pferdeknochen in den Abfallgruben. Schweinedarstellungen als Weihgaben aus Bronze wurden schon im 19. Jh. ausgegraben und an den Louvre in Paris verkauft. Importkeramik wie Amphoren, kampanische Töpferware und Bronzegefäße aus Etrurien zeugen von Handelsbeziehungen mit den Römern vor der Eroberung Galliens – so kommt dem Titelberg im Vergleich zu anderen treverischen Oppida eine Sonderstellung zu.

Im Osten des Plateaus wurde ein 10 ha großer heiliger Bezirk erforscht, den von Anfang an ein breiter und tiefer Graben vom Rest der Siedlung trennte. Dieser war mit Miniaturwaffenschilde, Hunderten von Fibeln, Zehntausenden von Tierknochen und etwa zehn menschlichen Schädeln gefüllt. Ob hier Menschenopfer dargebracht wurden oder der letzte Krieger, der zur Heeresversammlung erschien, mit dem Tod bestraft wurde, muss offenbleiben. In diesem unbebauten Bereich gab es schon früh Palisaden, die Korridore bildeten, wie man sie im mediterranen Raum zur Durchführung von Volksabstimmungen findet. Um die Mitte des 1. Jh.s v. Chr. wurde eine große Halle gebaut, vor der ein Opferaltar stand. Der Bezirk diente auch als Marktplatz. Angesichts dieser Befunde, der planmäßigen Anlage der gesamten Siedlung, der Prägung von Gold-, Silber-, Potin- (eine Legierung auf Kupferbasis) und seit der römischen Eroberung auch von Bronzemünzen, die angesichts ihres geringen Werts eine politische Garantie brauchten, um als Tauschmittel anerkannt zu werden, muss man davon ausgehen, dass der Titelberg nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das politische und religiöse Zentrum, sozusagen die Hauptstadt der Treverer war.

Da auf dem Titelberg wie in den meisten Oppida Bauernhäuser und Fürstenpaläste fehlen und auch das Gräberfeld von Lamadeleine am Fuß des Oppidums keine Hinweise auf diese Schichten liefert, ist davon auszugehen, dass die Herren in der Nähe der im Umland ausgegrabenen Grabanlagen wohnten. Dort dürften auch die aus vergänglichem Material gebauten Bauernhütten gestanden haben. Ihre Bewohner hatten dem Herrn die Ernte abzuliefern, der sie dann ins urbane Zentrum auf dem Titelberg schaffen ließ, dessen Eisenproduktion er genauso kontrollierte wie die planmäßige Anlage der Siedlung und des Ringwalls.

In einem Umkreis von 20 km um den Titelberg wurden bei Petingen, Küntzig, Göbblingen und Nospelt entsprechende Fürstengräber entdeckt. Als um 80 bis 60 v. Chr. bei Küntzig ein Adelige, in ein Bärenfell gewickelt, eingeäschert und in einer der größten bis heute entdeckten keltischen Grabkammern (4,3 x 4,2 m) aus Eichenholz beigesetzt wurde, setzten die Hin-

terbliebenen auf den Grabhügel ein Rohr aus Ton, das Fragment eines Rennofenkamins: Mit seiner Hilfe sollte man Trinkopfer ins Grab gießen können, aber es versinnbildlichte auch die Rolle des Toten als Eisenhüttenherr. Auch hier zeugen zehn Amphoren und ein italisches Bronzebecken von frühen Kontakten mit den Römern, während wie in Göbblingen Scheiterhaufen, Bankettüberreste und die Scherbent Teppiche aus rund 20 Amphoren, die über 400 Liter Wein fassten, das detaillierte Studium der Bestattungsriten der (Spät)Latènekultur (letztes Jh. v. Chr.) ermöglichen. 29 jüngere Gruben mit verbrannten Tierresten zeugen von einem noch lange praktizierten Totenkult. Dieses Merkmal lässt sich auch bei den Gräbern von Göbblingen beobachten, wo auf dem Grab einer um 20 bis 15 v. Chr. bestatteten Adligen noch bis ins 2. Jh. n. Chr. Tieropfer dargebracht und Münzen sowie zwei Matronenstatuetten niedergelegt wurden.

Die zeitliche Abfolge der Gräber von Küntzig und Göbblingen erlaubt darüber hinaus einen präzisen Einblick in die fortschreitende Akkulturation der treverischen Führungsschicht: Während das älteste Grab aus Küntzig und die zwei ersten aus Göbblingen fast nur keltische Töpferware enthielten und Importwaren eindeutig als Prunkmerkmal des treverischen Adels zu erkennen sind, nimmt der Anteil der römischen Formen imitierenden Keramik in der nächsten Generation merklich zu. Teller und Platten aus roter *terra sigillata* – dem fein glänzenden roten Tafelgeschirr der Römer – und Bronzengeschirr für den Weinkonsum dokumentieren nicht nur den Import unter anderem aus Arezzo und Südgalien, sondern auch die Übernahme neuer Essgewohnheiten. Enthielten alle Gräber Waffen, insbesondere Sporen, wie sie für keltische Kavallerieanführer üblich waren, so zeugt der römische *gladius* (Schwert) im Grab des um 30 bis 20 v. Chr. in Göbblingen bestatteten Mannes, dass die Trevererfürsten nach der römischen Eroberung recht bald in das römische Heer integriert wurden. Im jüngsten Grab, aus der Zeit um 20 v. Chr., ist außer zwei bronzebeschlagenen Prunkkeimern aus Eichenholz und einem Mischbecken keine gallische Ware mehr enthalten. Auch der schnelle Übergang (ab 50 bis 30 v. Chr.)

zum dreigliedrigen römischen Währungssystem aus Gold, Silber und Bronze zeugt von einer engen Kooperation mit den neuen Herren. Nichtsdestoweniger sind die Gräber weiterhin nach gallischer Art reich mit Beigaben ausgestattet, die von der sozialen Stellung des Toten Zeugnis ablegen, während sich das Grabäußere als unscheinbarer Hügel darbietet. Gräber, Bestattungsritus und Totenkult verraten, dass zumindest im Angesicht des Todes die Akkulturation nicht vollständig erfolgte, mithin die römischen Sitten bis zum 2. Jh. n. Chr. nicht völlig die Oberhand gewonnen hatten. Man darf demnach auf einen allmählichen Übergang zumindest der treverischen Führungsschicht zu römischen Lebensformen schließen. Von einem Kulturschock kann bei einem Volk, das offensichtlich schon vor der Eroberung durch Caesar Handelsbeziehungen mit den Römern unterhielt, keine Rede sein.

Quantität und Qualität der archäologischen Funde auf und um den Titelberg, die zahlreichen Fürstengräber im näheren Umland, die frühen Kontakte zu den Römern lassen auf die Vorrangstellung des Oppidums auf dem Titelberg gegenüber ähnlichen Anlagen im Treverergebiet schließen, wo solche Merkmale nicht nachgewiesen sind.

Sofort nach der römischen Eroberung entstand im Westen des Titelbergplateaus für zwei Jahrzehnte ein administratives Zentrum mit einer Schreibstube und einer Garnison. Der kommerziellen Bedeutung des Oppidums tat das keinen Abbruch, doch da der Titelberg abseits des augusteischen Straßennetzes lag, gelang auf dessen Kosten gegen Ende des 1. Jh.s v. Chr. anderen, neugegründeten Zentralorten und vor allem Trier der Aufstieg. Der Aufstand der Treverer im Jahr 30/29 v. Chr. war wohl nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung.

3. Die gallo-römische Friedensperiode

Im Auftrag Octavians, des späteren Kaisers Augustus, ließ Gouverneur Agrippa in Gallien ein neues Straßennetz anlegen, das sich von Lyon aus fächerartig über ganz Gallien ausbreitete. Die Straße von Lyon zum Niederrhein war ausschlaggebend für die Gründung des neuen politischen Zentrums der *civitas Treverorum* auf dem hochwasserfreien rechten Ufer einer Moseltalweite. Trier sollte als eine wichtige Versorgungsbasis für die Legionen dienen, die für die Eroberung Germaniens am Rhein konzentriert wurden. Das Straßennetz der *Augusta Treverorum* orientierte sich entlang der Achse einer um 17 v. Chr. errichteten Holzbrücke, über die die Fernstraße zum Niederrhein verlief. An den nach Trier führenden Straßen, die häufig auf alten Wegen aufruhten, entstanden mehrere Kleinstädte, die als Raststationen, Handwerkersiedlungen und Marktorde für die Bauern des Umlandes der Großstadt Trier angesehen werden können: Arlon (*Orolaunum*), Mamer (*Mambra*), Niederanven (*Andethana*) lagen an der zu Beginn des 1. Jh.s n. Chr. ausgebauten Straße Reims-Trier. Dalheim (dessen Identifikation mit *Ricciaco* auf der *Tabula Peutingeriana*, einer Karte des spätrömischen Straßennetzes, erst 2008 durch einen Neufund gesichert ist) an der Straße Lyon-Metz-Trier dürfte eine der bedeutendsten Kleinstädte im Nordosten Galliens und im direkten Versorgungsgebiet der Stadt Trier gewesen sein. Die *mansio* (Herberge) bot Gelegenheit zur Rast und zum Pferdewechsel, bevor man in einem Tagesritt nach Trier eilen konnte, entweder auf dem linken Moselufer über Wasserbillig oder indem man in Stadtbredimus über die 122 v. Chr. gebaute und 56 n. Chr. erneuerte Brücke auf das rechte Ufer wechselte. Ein weiterer *vicus* (Städtchen), Altrier, lag an einer Querverbindung, die von Niederanven nach Bitburg (*Beda*) zur Straße Trier-Köln führte. Die Ardennen durchquerte eine Straße, die Reims direkt mit Köln